

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 33

Artikel: Samstag Nachmittag
Autor: Rüeger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Max Rüeger:

Berlin auf dem Notizblock

II.

Sie wären wahrscheinlich nicht wenig erstaunt, wenn Ihnen an einem milden Donnerstag vormittag auf der Quai-Brücke unmittelbar vor dem Bellevue ein Stachelschwein begegnen würde. Sie dürften es auch ruhig sein, denn – (da haben Sie ganz recht) – so etwas gibt es eben bei uns in Zürich nicht.

Nun – in Berlin ist dies aber durchaus möglich. Dort können Sie ohne weiteres ein Stachelschwein antreffen, das an der Fasanenstraße den ›Bild-Telegraf‹ oder die ›BZ‹ kauft. Sie dürfen einem Berliner Stachelschwein sogar telefonieren. Oder noch lieber haben sie es, wenn man sie abends besucht.

Es handelt sich allerdings keineswegs um ein zoologisches Wunder. Diese Stachelschweine sind nämlich gar keine richtigen Stachelschweine, sondern heißen nur so. Wer in Berlin Stachelschweine sagt, meint ein Kabarett-Ensemble, das nebenbei eines der besten ganz Deutschlands ist.



65

Damen, welche Tennis spielen, müssen fit sein und in Form, um Erfolge zu erzielen, und sie schätzen ihn enorm.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Da ich nun einmal ein hoffnungsloser Kabarettarr bin (quasi kabarettungslos verloren), saß ich denn auch eines Abends in der drangvollen Enge des Theäterchens an der Rankestraße.

«... denn sie wissen, was sie tun!» hieß das Programm. Ein Programm voller Tempo, Frechheit, Witz, Bitterkeit, Ironie und Angriffslust.

Nur zwei Details seien erwähnt, um zu zeigen, wie in Berlin Kabarett gemacht wird.

Eine Pointe, die mir geblieben ist und die jetzt über meinem Bett hängt:

«Wir Deutschen, nein, *wir* wollen doch keinen Krieg. Aber – was machen wir denn bloß, wenn die andern – auch keinen wollen?»

Und zum zweiten: In der Vorstellung saß, drei Stühle neben mir, der Filmschauspieler Gunnar Möller. So ungefähr in der Mitte des ersten Programmteiles wurde er von seinen Kollegen auf der Bühne bemerkt. Kurzes Blinzeln. Verstecktes Nicken. Dann kam die Pause – und was geschah nachher? In einer Nummer der zweiten Hälfte figurierte Gunnar Möller bereits mit einem in der Zwischenzeit geschriebenen Vierzeiler im Text!!

Solche Dinge sind selten. Man muß geradezu Stachelschwein haben, um sie zu hören.



Darf ich Ihnen vielleicht hier an dieser Stelle einen gegenwärtig kursierenden Berliner Witz erzählen?

Also: Ein Neger der amerikanischen Besatzungstruppen tritt in einen Coiffeursalon, um sich rasieren zu lassen. Er nimmt auf dem Drehstuhl Platz, und der Herr im weißen Mantel beginnt seinen schwarzen Kunden einzuseifen. Mit aller Sorgfalt setzt er nach getaner Pinse-lung die Klinge an, und – schwupp – schon blutet der Yankee aus einer klaffenden Wunde, die sich der Länge nach über die linke Backe hinzieht. Aufgeregt stillt der Coiffeur den ersten, stürmischen Blutstrom, um nachher weiter zu rasieren. Allerdings nicht sehr viel weiter, denn schon am Kinn gleitet die Klinge wieder ab und läßt erneut einen tiefen Schnitt zurück. Wieder Blutstillen – wieder Abtupfen. Nun ist die rechte Backe an der Reihe. Aber auch der ergeht es nicht besser.

Der Neger hat während der ganzen, schmerzhaften Prozedur mit keiner Wimper gezuckt. Er steht auf, be-gibt sich havariert zur Kasse und bezahlt. Und erst jetzt, wo er das Wechselgeld in Empfang nimmt, kollern zwei dicke, schwere Tränen aus seinen dunklen Augen. Der Coiffeur, welcher wie alle seine Berufs-kollegen nach getaner Arbeit

noch zwecks Obulus daneben steht, bemerkt dies, tritt auf sein Opfer zu, legt ihm die Hand auf den Arm und sagt bedauernd: «Heimweh, was?»



Einen Abend verbrachte ich in der Waldbühne, jenem riesigen Freiluftkino, in dem 25 000 Menschen Platz finden, wo große Schlagerrevuen abrollen, wo (wie in der G 59) Wasserspiele gen Himmel tanzen, und wo jeweils am Schluß der Veranstaltung jeder ein Streichholz anzündet. Dieses Streichholzfeuerwerk gehört unfehlbar zur Waldbühne und damit zu Berlin. Und wenn es regnet, hält man eben die Hand über das Flämmchen, damit es traditionsgemäß zu Ende flackern kann.

An jenem Abend fand übrigens eine große Filmstar-Parade statt. Das tönt recht vornehm, ist aber etwas vom albernsten, was Sie sich denken können. Das geht so:

Ein athletisch gebauter Herr in weißem Smoking kündigt die Stars an. Ist der Angesagte männlichen Geschlechts, erscheint er auch meistens. Andernfalls muß der Mikrophonmann in neun von zehn Fällen ent-

schuldigen korrigieren, Miß Zwä-zwä sei noch nicht ganz bereit, aber bald, bald und so.

Kommt dann die Diva oder der (männliche Form von Diva) Divan endlich, gibt's eine tiefe Verbeugung und vor allem ungeheuer geistreiche Worte an die Menge. Ich habe mir's aufgeschrieben. Dreizehnmal hörte ich: «Ich freue mich, in Berlin zu sein.» Fünf Damen und Herren kamen zur Erkenntnis: «Berlin ist herrlich.» Und jemand verstieg sich sogar zum Ausspruch: «Berlin bleibt Berlin!»

Ich will keine Namen nennen. Es waren zu viele Prominente aus der Filmwelt darunter, die in unseren Gauen einen Fan-Club besitzen. Und mit denen ins Gehege zu kommen, ist fast so schlimm, wie als Zürcher in Genf ein Referat zu halten.

Anschließend wurde dann auf der mächtigen Leinwand, unter sternklarem Himmel, der herrliche Münchhausen-Film mit Albers gezeigt. Und das versöhnte wieder mit allem. –

Ja, das wär's eigentlich für den Moment. Bis auf eines, das ich keinesfalls vergessen darf: Auf Wiedersehen, Berlin!

Max Rüeger:

Samstag nachmittag

Das sind für mich die allerschönsten drei, vier Stunden. So könnte doch im Grunde jeder Mittag sein!

Die alte Woche hat man glücklich überwunden – der neue Montag ist noch weit entfernt und häßlich klein.

Jetzt ist's erlaubt, den Schreibtisch restlos zu vergessen. Der Chef fuhr gestern abend schon plus Frau nach Bern. Nun hast Du Zeit für Deine eigenen Interessen.

Was Du auch immer unternimmst – Du tust es gern.

Du liegst (wer weiß!) vielleicht der Länge nach im Keller, und machst bei den Konserven gründlich Inventar. Vielleicht verfolgst Du einen Hörbericht. Von Feller, der mit dem Mikrophon in einer Tropfsteinhöhle war.

Du bist relaxed. (Das äußert sich auch in der Kleidung.)

Du trägst nur grade soviel, wie der Anstand will.

Du überläßt der Gattin jegliche Entscheidung, und bleibst sogar bei sehr verrückten Kleiderwünschen still.

Den Geist schickst Du für diese Stunden in die Ferien, weil man denselben praktisch überhaupt nicht braucht.

Auf diese Art regierten Könige Imperien

(Doch Du schläfst bloß ein bißchen. Bis des Nachbars Dackel faucht.)

Ein Dackel faucht zwar nie. (Man sagte mir das eben.)

Mich stört das nicht. Besonders nicht um diese Zeit.

Der Abend kommt. Du siehst ein Segelflugzeug schweben, sowie den Dackel, der nicht faucht, das Beinchen heben – und so herrscht überall, wohin Du schaut – Zufriedenheit.